

der Trennung der Liebenden stand der Erfindung der einzelnen Bearbeiter für fortgesetzte Zusammenkünfte Tür und Tor offen, zumal auch die Novellendichtung sich dieses dankbaren Motives bemächtigte. Der Roman rief Novellen ins Leben und nahm sie teilweise auch wieder auf. Tristans Fahrten aus der Bretagne nach Cornwall wurden in der *Estoire* bis zur Unwahrscheinlichkeit vermehrt. Thomas folgte hier der Vorlage genauer, d. h. nur die bei ihm vorkommenden Reisen sind für das Urgedicht anzusprechen. Unserem Geschmack würde eine einzige Fahrt mit dem Ring als Erkennungszeichen und die letzte Botschaft des sterbenden Tristan abermals mit dem Ring völlig genügen. Die Stellen, wo Thomas oder die *Estoire* mit Neuerungen einsetzen, lassen sich deutlich erkennen und im einzelnen begründen. Mit einigen Kürzungen und leichten Aenderungen halte ich die in meinem *Tristanbuch* (1907) vorgetragene Inhaltsangabe des *Urtristan* nach wie vor aufrecht. Die *Estoire* darf nicht mit G. Schoepperle an die Spitze der Ueberlieferung gestellt werden, da sie eine bereits vielfach vermehrte und veränderte Neudichtung ist. Von der *Estoire* meint Kelemina, sie habe „die Einheitlichkeit der Komposition nach der Manier des Märchens gelockert“ und Tristans Fahrten aufs Geratewohl nach der goldhaarigen Jungfrau und nach der unbekanntem Aertzin neu eingeführt. Dieser Ansicht werden wenige zustimmen. Die zwei unter sich widerspruchsvollen Motive gehören zum *Urtristan* und sind durch Thomas aus verstandemässigen Erwägungen getilgt worden. Ueber die Novellen und *Lais* urteilt Kelemina unsicher: „im erhaltenen Zustande sind sie sämtlich nur selbständig gewordene Fragmente biographischer Romane; sie setzen demnach eine schriftliche Tradition voraus; die nächste literarische Aufgabe besteht darin, das Verhältnis zwischen den episodischen Erzählungen und den Romanen, aus denen sie stammen, zu bestimmen. Dass inhaltsgleiche Erzählungen schon vor Abfassung der Romane existiert und als Substrat für diese gedient haben, ist mir nicht fraglich.“ Da haben wir die doch längst überwundene Vorstellung vom Ursprung des erzählenden Gedichtes aus Aneinanderreihung von Einzelliedern oder Geschichten. Das Wesen des *Urtristan* ist aber die Bemeisterung von weit hergeholtten Stoffen zu einer ergreifenden Gesamtdichtung.

Mit dem literarischen französischen *Urtristan*, der meines Erachtens das nächste und erreichbare Ziel der Forschung bleiben muss, erheben sich freilich schwerwiegende und schwer zu lösende Fragen nach Quellen, Zeit und Ort der Entstehung. Vermutlich gehört er nach England, wo Thomas ihn benützte. Die *Estoire* kann getrost als pikardisch, als das Werk des Robert von Reims, genannt *li Kievres*, angesprochen werden, mithin als die eigentlich französische Fassung, die mit dem *Artusroman* äusserliche Fühlung suchte. Ungeklärt ist noch immer Kristians Gedicht von König Mark und der blonden Iselt, das ebenso wohl aus dem *Urtristan* wie aus der *Estoire* stammen kann, wenn diese bis gegen 1160 zurückverlegt wird. Ueber das Verhältnis zwischen Kristian und Thomas muss das *ameirwortspiel* des *Cligés* entscheiden. Der Name Iselt, den Kristian immer beibehält, weicht von der Isolt des Thomas deutlich ab. Wie aber Kristian in bezug auf *Urtristan* und *Estoire* einzuordnen ist, und welche Wirkungen von ihm ausgingen, entzieht sich noch völlig unserer Kenntnis. Kelemina weiss nichts hierfür beizubringen.

Wenn ich den Ansichten Keleminas über Ursprung

und Entwicklung der *Tristansage* auch nicht beipflichten kann, so erkenne ich doch dankbar den Wert des gründlichen scharfsinnigen Buches an, das mit seinen Einzelbeobachtungen sowie seiner Ablehnung des *Urtristan* in der bisher gesuchten Fassung eine Förderung der Forschung bringt. Auch dort, wo es zum Widerspruch herausfordert, verhilft es zu neuen wissenschaftlichen Einblicken und Erkenntnissen.

Rostock.

Wolfgang Golther

Karlsruher Bruchstücke des mittelhochdeutschen Buches der Märtyrer. Hrsg. von Th. Längin. 3 Blatt in Folio.

Der Direktor der Karlsruher Landesbibliothek veröffentlicht in Steindruck, den er selbst geschrieben hat, zwei Doppelblätter in Pergament aus dem 14. Jahrhundert, die aus dem Buch der Märtyrer stammen. Er hat damit in dankenswerter Weise wieder einmal den Blick auf diesen Text gelenkt und zugleich einen Weg gezeigt, wie ohne allzu hohe Kosten derartiges zugänglich gemacht werden kann. Ganz wenige Worte im Stil eines Handschriftenverzeichnisses sagen das Nötigste über den Fund. Vielleicht wäre heute doch etwas grössere Ausführlichkeit angebracht; man möchte mindestens etwa durch einen Hinweis auf Koberstein erfahren, wie es mit der sonstigen Bezeugung des Textes steht. Dass die Sprache wirklich alemannisch sei, können die paar anlautenden *ch* für *k* nicht sicherstellen; *schower geböurr* würden eher auf Bayern weisen. Natürlich hat nicht Moritz, sondern Joseph Haupt 1872 Bruchstücke des Textes in den Sitzungsberichten der Wiener Akademie veröffentlicht.

Giessen.

O. Behaghel.

Emil Hammerström, Zur Stellung des Verbums in der deutschen Sprache. Studien in volkstümlicher Literatur und Urkundensprache der Uebergangszeit vom mhd. zum nhd. Lund, Hakan Ohlssons Buchdruckerei 1923. IV, 259 S. 8°.

Verdienstlicherweise macht sich H., wie der Titel sagt, an die Erforschung der Zeit, die in der Tat geeignet ist, die syntaktischen Erkenntnisse in hohem Masse zu fördern. Der Titel lässt allerdings auch ahnen, und ein Blick in die ersten Seiten des Buches bestätigt es, dass H. nicht „die Uebergangszeit“ untersucht, sondern dass er einerseits, um die lebendige Entwicklung zu zeigen, je einen Vertreter vom Anfang und Ende des 16. Jahrh. auswählt (über diese selbst nachher), andererseits aber, um das Woher der in ihnen festgestellten Aenderungen zu ergründen, die Verhältnisse in den Urkunden daneben stellt, indem er hierbei von der vorgefassten Meinung ausgeht, dass die Kanzleisprache die Festigung der heutigen Wortstellungsschablone bewirkt habe. Dass sie eine grosse Rolle spielt, steht wohl fest¹; aber ebenso dürfen noch eine Reihe anderer Punkte nicht übersehen werden, die frühen Uebersetzungen, die Sprache der vorlutherischen Bibel usw.; diese Gesichtspunkte lässt H. ganz unberücksichtigt, und so ist seine Untersuchung

¹ Mir scheint vor allem noch die Frage zu bestehen, warum die ältesten deutschen Urkunden, die also den latein. Urkunden am nächsten stehen, noch am meisten nicht die Endstellung des Verb. finitum aufweisen; während dann wie mit einem Schläge (s. Hs. Tabellen) zu Maximilians Zeit die Endst. fast ausnahmslose Regel wird. Es scheint sicher, dass da andere Einflüsse mitspielen: die Schriften der Humanisten, die Uebersetzungsprosa usw.